

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit

Bestellt täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Ausgabe A.: Mit der Zeit in Wort und Bild - vierteljährlich 2,10 M. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,50 M.
Ausgabe B.: Ohne Illustrierte Beilage vierteljährlich 1,60 M. In Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,20 M. - Einzel-Nr. 10 Pf. - Bestellspreis: Nr. 6558.

Interate werden die herhalten. Zeitstelle oben deren Raum mit 15 J. Resten mit 50 J. die Stelle bezogen, bei Verordnungen entsprechenden Rabatt.

Verantwortl. Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Wilsdruffer Straße 43. - Druckerei: 1366
Für Abgabe unterliegt. Schriftliche keine Verantwortlichkeit. Redaktion - Druckerei: 11 - 12 Uhr.

Bitte probieren Sie unseren hochfeinen Familien-Kaffee per Pfund Mark 1.35.
Gerling & Rockstroh, Dresden.
Niederlagen in allen Stadtteilen. 1415

Das Königreich Montenegro.

Montenegro feiert in diesen Tagen feltene Feste: als bedeutendstes die Sonntag erfolgte Proklamation zum Königreich.

Mit großer Feierlichkeit, einer festlichen Sitzung der Episkopie und einem Gottesdienst in der historischen Kirche, fand am Sonntag die Proklamation des Fürsten Nikolaus zum „König von Montenegro“ statt. Der König und die Königin von Italien, der Kronprinz von Serbien und die anderen Fürstlichkeiten nahmen an der Feier teil. Die Begeisterung der Bevölkerung war grenzenlos.

Ferner feiert das Land das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Herrschers, des Fürsten Nikolaus I., der seit dem 13. August 1860 den Thron von Crnagora (der Schwarzen Berge) innehat, und mit dem Regierungsjubiläum die goldene Hochzeit des Fürstenpaars; denn am 8. November werden auch 50 Jahre darüber hingegangen sein, daß der kaum 19jährige Fürst Nikita sich mit der schönen Wilena Nikotitsch vermählte, die einer angesehenen montenegrinischen Woiwodenfamilie entstammte und an ihrem Hochzeitstage erst 13 1/2 Jahre alt war. Der Ehebund war ein sehr harmonischer und glücklicher. Ihm entsprossen drei Söhne und sieben Töchter. Die älteste, im Jahre 1890 verstorbene Prinzessin Zorka, war mit Peter Staragordjewitsch vermählt, dem jetzigen König von Serbien; zwei, Wilige und Stana, haben russische Großfürsten geheiratet, und Selene, die vierte, ist Königin von Italien geworden, während die Fünfte, Anna, als Prinzessin von Battenberg auf deutschen Boden gekommen ist. Diese Familienverbindungen tragen dazu bei, den Festen eine weitreichende Beobachtung zu sichern. Im Elternhause zu Cetinje weilen noch die Prinzessinnen Xenia und Wera. Der jetzt 39jährige Erbprinz Danilo hat, wie bekannt, eine mecklenburgische, dagegen der 21jährige Prinz Viktor eine jerbische Prinzessin geheiratet. Das jüngste Kind des Königspaars, der 21jährige Prinz Peter, besuchte bis vor kurzem die Heibelberger Hochschule.

Das jüngste Königreich ist das kleinste unter den europäischen Königreichen. Gleichwohl ist seine Flächenausdehnung bedeutend größer, als die meisten nach der Erinnerung von der Landkarte vermuten. Es zählt 9080 Quadratkilometer, ist also 2000 Quadratkilometer umfangreicher als das deutsche Großherzogtum Hessen und an Oberfläche ungefähr den gesamten sächsisch-thüringischen Herzogtümern gleich. Während diese aber zusammen über eine Million Einwohner haben, zählt Montenegro deren knapp 300 000.

Jeder Montenegriner ist ein geborener Soldat, bei dem die militärische Dienstzeit, die für den Infanteristen vier Monate, und für Artilleristen und Pioniere sechs Monate beträgt, nur die letzte Feile anlegt. Man rechnet, daß Montenegro im Kriegsfall sofort 37 200 Mann unter Waffen stellen kann. Sobald ein Montenegriner 16 Jahre alt wird,

erhält er von staatswegen ein Revolver, den er beständig im Gürtel trägt. Trotz der allgemeinen Bewaffnung kommt aber unüberlegtes Schießen so gut wie gar nicht vor. Das wird schon durch die Selbstbeherrschung behindert, zu der jeder von frühester Jugend an erzogen wird. Außer dieser Selbstzucht sind Mäßigkeit, Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Gastfreundschaft und Sittenstrenge Haupteigenschaften der Montenegriner. Jede Frau, jedes Mädchen kann bei Tage und bei Nacht allein sicher und unbehelligt auf den einsamsten Gebirgs- und Wildpfaden wandern.

Man stößt durchgehends im Lande auf eine Bildung, die man der so einfach einherziehenden Bevölkerung nicht zutraut. Der Schulbesuch ist vom 7. bis 13. Lebensjahre obligatorisch; er ist völlig unentgeltlich; auch die Lehrmittel werden den Kindern geliefert. In Cetinje, Podgoriza und Nikschitz gibt es ein Gymnasium. Namentlich fallen die Sprachkenntnisse auf. Viele Montenegriner sind in der deutschen, französischen oder italienischen Sprache völlig zu Hause. Die Gebildeten sprechen diese Sprachen alle drei.

Diese Erfolge und das Emporblühen des Landes auf dem Gebiete der Kultur hat wesentlich Nikolaus I. hervorgerufen. Er hat sich als tüchtiger Organisator im Innern wie als Diplomat nach außen bewährt. Er ergoz die Montenegriner zu Bürgerkriegen, so daß er ihnen vor einigen Jahren eine Verfassung geben durfte. Bei allen Mächten, auch in Stambul und in Wien, steht der Fürst in Ansehen, so daß er unbedenklich die jetzige Mangerhöhung erstreben durfte, als deren Vorläufer die bereits vor zehn Jahren erfolgte Annahme des Titels „Königliche Hoheit“ anstatt der früheren Anrede „Hoheit“ gelten kann. Die königliche Befehlsbefugnis des Ablasses einer fünfzigjährigen, ererblichen Regententätigkeit, die den Nachfolgern aus dem Hause Petrowitsch-Regowich den Boden geebnet hat für eine verheißungsvolle Zukunft.

Ruhig Blut.

Ein Reichstagsabgeordneter schreibt uns:

Wenn ein politisches Ereignis vor sich geht, so kocht und siedet es sofort in weiten Kreisen unseres Vaterlandes und die Zeichen politischer Unruhe machen sich geltend. Zu einem guten Teil ist dies auf das Gebaren unserer Sensationspresse zurückzuführen; die ersten politischen Zeitungen haben daher um so mehr Veranlassung zur Besonnenheit zu mahnen und nicht in der ersten Erregung alle Töpfe zu zerklagen. Wie ruhig und kühl nimmt man in England politische Ereignisse auf, während man nach der deutschen Presse vielfach annehmen muß, die gesamte Bevölkerung des Reiches bestehe aus heißblütigen Italienern. Gerade nach der Königsberger Kaiserrede von 1894 - sie war gegen die Konservativen gerichtet - dem Kaiser zuzubehalten; schon daraus sieht man die parteipolitische Mode. Als im November 1908 das deutsche Volk von den Offizieren in unverantwortlicher Weise irre geführt wurde, als auch im Reichstage die Wahrheit nicht ihren Sieg feierte, da war der Värm naturgemäß riesengroß und nur einer war es, der schon damals die ganze amtliche Darstellung als unwahr bezeichnete: der Abgeordnete Gröber. Heute ist die Legion seiner Gefolgschaft riesengroß; damals war der gesunde Menschenverstand auf Ferien gegangen. Dann wieder bei der Protestbewegung bei der Borrömäus-Enzyklika; auf Grund einer gefälschten und verdächtigten Uebersetzung tobte

man gegen den Papst; so eine Art Gegenstück gegen den Novembersturm. Jetzt kommt wieder der Kaiser an die Reihe, so daß man bald den Eindruck erhält, in dem einen Halbjahr wird in Deutschland gegen den Papst gehetzt, in dem anderen gegen den Kaiser. Warum? Weil beide Wahrheiten sagen, die den Modernen auf die Nerven fallen. Und wer begt? Liberalismus und Sozialdemokratie voran sind die größten Schreier. Es handelt sich hier um einen neuen Aufsturm der unsterblichen Ideen gegen die kirchlichen und weltlichen Autoritäten. Schon darum bewahren wir in dem heutigen Värm rubig Blut, denn es hat sich noch immer als wahr erwiesen: wer so furchtbar laut schreit und brüllt, hat in der Regel unrecht. Er gleicht dem furchtsamen Kinde, das allein durch den Wald geht und durch seinen Värm sich selbst Mut einsöhnen will.

So ist es auch jetzt bei der neuen Kaiserrede. Wir sind ganz gewiß nicht in allen Teilen mit derselben einverstanden; den Grundton billigen wir, da er christlich und konservativ im besten Sinne des Wortes ist; einzelne Ranken der Rede sind zu sehr verknorpelt. Daß der Kaiser die Monarchie von Gottes Gnade feiert, kann doch niemand überraschen, und einen Toast auf den Reichstag hat auch niemand in Königsberg erwarten können. Der Kaiser sprach seine Ansicht offen und unumwunden aus und wußte, daß er damit Zustimmung und Widerspruch finden wird. Aber hat er denn hierdurch die Verfassung verletzt? Die Reichsverfassung ganz gewiß nicht; denn in keiner Silbe hat er sich mit der aktuellen Tagespolitik befaßt, und wenn der oberste Kriegsherr von der Erhaltung der Wehrkraft spricht, so erfüllt er nur die Pflicht, die ihm die Reichsverfassung auferlegt; da ist nichts zu machen. Oder hat er das Versprechen vom 17. November 1908 „gebrochen“? Nein! Mensch konnte damals die Bedeutung desselben umschreiben und kann es heute noch nicht; wir haben nie hohen Wert auf die paar Zeilen Druckerwärze im „Reichsanzeiger“ gelegt, und seitdem wir wissen, wie sie zustande gekommen sind, wird nur ein schweres Unrecht gefühlt, wenn dieser Neben-Papier zerrissen in die Luft flattert. Wo käme noch die Verletzung der preussischen Verfassung in Betracht. Aber hier steht der König als gleichbedeutende Gewalt neben den beiden Säulern des Landtages, und da er die vollenziehende Gewalt ausübt, ist er im Rahmen seiner Machtbefugnisse geblieben. Auch das Gottesgndentum steht in der preussischen Verfassung. Nach der staatsrechtlichen Seite hin läßt sich somit schon gar nichts machen; der Kaiser hat keine Ausdehnung seiner Befugnisse gefordert oder in Anspruch genommen; er hat keinen Angriff auf fremde Rechte angekündigt oder ausgeführt. Je fester man auf dem Boden der Verfassung steht, um so besser für Volk, Reich und Kaiser.

Was bleibt also übrig? Die politisch-taktische Seite der Rede. Soll der Kaiser ganz schweigen? Auch jetzt, wo die rote Flut immer höher steigt, soll er da allein, wie ein Stummer dastehen, wenn er dem Volke die ideale Gesinnung erhalten will? Warum aber dann erregt sein, wenn der Kaiser eine solche Rede hält? So morich und unbillig sind die Rechte des Volkes nicht, daß sie zusammenstürzen, wenn der Kaiser seine Rechte betont. Da haben wir weit mehr Vertrauen in die Festigkeit der Volksrechte als die lärmenden Liberalen und Sozialdemokraten. Wenn der Kaiser durch die Rede vor aller Welt das Ende der Wilson-Hero mit all ihrem Schwindel und Trug angezeigt hat, so gratulieren wir ihm dazu, daß er trotz des Geheißes des Liberalismus hierzu Schritt. Für die Rechte des Volkes

Der Weltkongreß für „freies Christentum“

ist ausgegangen wie das Hornberger Schießen. Wer erwartet hatte, endlich einmal von einem jener Phrasenmacher, die dort aufgetreten sind, zu hören, was denn unter „freiem Christentum“ zu verstehen sei, wurde bitter enttäuscht. Dieses eigentliche Thema verschwand ganz in dem Phrasennebel, der über dem Kongreß lagerte.

Eingangs sprach der Berliner Professor Sarnad von einem doppelten Evangelium im Evangelium; er meinte damit die alte Unterscheidung zwischen dem historischen und dogmatischen Christus, d. h. zwischen Christus als Mensch und Christus, dem menschengewordenen Gottessohne. Diese Unterscheidung ist unhaltbar. Einst hatte man die Behauptung aufgestellt, diese Unterscheidung fände sich in den Evangelien; während das vierte ganz unzweifelhaft den Gottessohn verkünde, wüßten die ersten drei nur von einem - Menschen Jesus. Die älteste Generation des Urchristentums, deren Anschauungen das Markus-Evangelium wiedergeben solle, wüßte nur von einem solchen. Sarnad selbst hat dieses Märlein bezüglich des Markus zerstört und macht diesem Evangelisten den Vorwurf, er habe „aus Jesus nahezu ein göttliches Wesen gemacht“ (Lukas der Arzt, S. 86). Und wenn etwas als sichere Tatsache der Geschichte zu betrachten ist, so das, daß es niemals ein Christentum, niemals christliche Gemeinden gegeben hat, wo Christus nicht als der menschengewordene Gott betrachtet worden wäre. Und Eduard v. Hartmann hat recht, wenn er das Wesen des Christentums in dem Bekenntnis zur Gottheit Christi erblickt; nur jene, die dieses Bekenntnis ablegen, hätten das geschichtliche Recht, sich Christen zu nennen; denn zu Christus als einem Propheten könnten auch Juden und

Mohammedaner sich bekennen, und doch falle es niemand ein, diese deshalb als Christen zu bezeichnen.

Eine vortreffliche Illustration zu diesen Worten Hartmanns bot der Weltkongreß für „freies Christentum“. Dort haben tatsächlich Juden und Heiden über „Christentum“ fabuliert, allerdings über ein Christentum, das mit dem Christentum Christi nichts mehr gemeinsam hat. „Frei“ nennen sie dieses „Christentum“ mit Recht, denn es ist befreit von seinem eigentlichen Wesensinhalt, der Frohbotschaft von der Menschwerdung Gottes.

Was wollen dann die Deutschen überhaupt noch? Sie werden doch nicht glauben, in dieser Wassersuppe, die durch Einlagen von überschwommenen Ideen und schalen Redensarten nicht an Inhalt gewinnt, der erlösenden Bedürftigen und nach Erlösung nun einmal verlangenden Menschheit einen stärkenden Heiltrauf darbieten zu können? Nun, dann hätten sie sich belehren lassen können von Driws, dem sie die Mitarbeit an ihrem Treiben untersagen wollten, der aber ganz recht gesehen hat, als er schrieb:

„Nicht Jesus, der Mensch, der liebenswürdige Bergprediger und sanftmütige Prophet im Jordantale, nicht der Mann mit dem himmelwärts gewandten Blick und dem Herzen voll Erbarmen und trostreicher Guld für alle Erdenkinder, auch nicht der Kämpfer für ein neues religiöses Ideal, der Wiedererwecker des alten Prophetentums, der für seine Ueberzeugung in den Tod gegangen ist, nicht dieser hat die Herzen bejungen und dem Christentum den Sieg über die alte Welt verschafft, sondern Christus, der leidende, am Kreuz gestorbene Gottheiland, dies ungeheure Symbol des sich selbst für die Menschheit opfernden Gottes: er ist von jeder die Stärke des Christentums gewesen, womit es den tiefsten Eindruck auf das menschliche

Gemüt hervorgebracht hat. In dem Gedanken, daß Gott selbst leidet, um erhöht zu werden, hat der Mensch sich über sein eigenes zufälliges Leid getrübt; im Bewußtsein der göttlichen Mittellosigkeit hat er den Weg gefunden, um über die Weltabhängigkeit hinauszukommen“ (Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes, 1906, S. 203).

Oder bilden sich die Deutschen am Ende ein, ihrem Tschudabahn, ihrem Chaos und Wirrwarr von unreinen, verschwommenen Gedanken gehöre die Zukunft, die Menschheit werde in der Zukunft, ihnen als religiösen Genies und Helden, als den Bringern eines neuen Evangeliums Loblieder singen. Dann sind sie schlechte Geschichtskenner. Sarnad, der von den an der Versammlung Beteiligten die Geschichte des Urchristentums vielleicht am besten kannte, hätte den Herrschaften verraten können, daß die Menschheit schon einen solchen internationalen Religionsmischmasch, wie sie ihn betrieben, erlebt hat und daß als Sieger über diesen das Christentum das Feld behauptete, und zwar gerade wegen seiner Frohbotschaft von der Erlösung von Sünde und Bewußtsein durch den menschengewordenen Gottessohn. Wir wollen uns das Bild, an das uns der Kongreß erinnerte, zeichnen lassen von dem belagerten Forscher Gumont. Der schreibt einmal:

„Nehmen wir an, das moderne Europa wäre Zeuge davon gewesen, wie die Gläubigen die christlichen Kirchen verlassen, um Allah oder Brahma zu verehren, die Gebote des Konfuzius oder des Buddha zu befolgen, die Grundsätze des Shinto anzunehmen; denken wir uns ein großes Durcheinander von allen Rassen der Welt, in dem arabische Mullahs, chinesische Gelehrte, japanische Bonzen, tibetanische Lamas, hinduistische Panthis zu gleicher Zeit den Fatalismus und die Prädestination, den Ahnenkult und die An-